

23. September 2006, 09:41, NZZ Online

Gefangen im Korsett der Männlichkeit

Gleichstellungspolitik darf nicht nur Frauen fördern

Die Lebensbedingungen von Männern und Buben verschlechtern sich signifikant, schreibt der Männerforscher Walter Hollstein. Ungeachtet dessen werde Gleichstellungspolitik aber nach wie vor als reine Frauenpolitik definiert. Männer gelten immer noch als das privilegierte, «starke Geschlecht» – auch in der Selbstwahrnehmung. Eine Gleichstellungspolitik, die diesen Namen auch verdient, müsse künftig beide Geschlechter mit einbeziehen.

Von Walter Holstein*

Die Alarmglocken läuten: Seit drei Jahren tötet in der Schweiz im Durchschnitt alle drei Wochen ein Mann seine Lebensgefährtin oder seine ganze Familie und anschliessend sich selbst. Seit ebenfalls drei Jahren mehren sich in dramatischem Ausmass Berichte über Vergewaltigungen und Vergewaltigungsversuche von minderjährigen Buben an kleinen Mädchen. Solche schrecklichen Ereignisse bewegen jeweils die Öffentlichkeit für ein paar Tage, dann geraten sie wieder in Vergessenheit – politische Reflexion oder gar konkrete Massnahmen bleiben aus. Sehenden Auges wird der nächste Mord, die nächste Vergewaltigung erwartet.

Verschlechterte Lebensbedingungen

Es kann davon ausgegangen werden, dass die genannten Monstrositäten nur die Spitze eines Eisbergs sind. Seit mindestens zwei Jahrzehnten verschlechtern sich die Lebensbedingungen von Männern und Buben signifikant. Ein feministisches Theorem, das die durchgängige Unterdrückung des weiblichen Geschlechts behauptet, lässt sich nicht (mehr) belegen. Das konzedieren international inzwischen auch renommierte Feministinnen wie Elisabeth Badinter oder Susan Faludi, die in der Diskussion der schweizerischen Frauen- und Gleichstellungslobby allerdings erst gar nicht zur Kenntnis genommen werden.

In Erziehung, Bildung und Gesundheit beispielsweise werden Knaben und Männer eindeutig benachteiligt; inzwischen verlieren auch mehr Männer ihren Arbeitsplatz als Frauen. Wurde einst die höhere Arbeitslosigkeit von Frauen als gesamtgesellschaftliches Skandalon bezeichnet, wird nun die höhere Arbeitslosigkeit von Männern als Selbstverständlichkeit hingenommen; sie ist jedenfalls für die Geschlechterpolitik in der Schweiz kein Thema.

In anderen Lebensbereichen ist die Situation für Buben und Männer noch erheblich gravierender. In der Schweiz bringen sich Männer etwa viermal häufiger um als Frauen, und für die Pubertät weisen Zahlen darauf hin, dass sich Buben bis zu zehnmal mehr selbst töten als Mädchen. Die Säuglings- und Kindersterblichkeit von Buben ist um ein Vielfaches höher als die von Mädchen. Seit geraumer Zeit wissen wir, dass das angeblich starke Geschlecht in den Industrienationen etwa sieben Jahre früher stirbt als das vermeintlich schwache. Wie wäre der weiblich-feministische Aufschrei, wenn es umgekehrt wäre? – Je mehr die Gesundheitsforschung den Mann zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Arbeit macht, desto deutlicher wird, wie krank Männer in Wirklichkeit sind und wie krankmachend auch die Bedingungen sind, unter denen Männlichkeit gelebt und exerziert werden muss. Trotz solchen Erkenntnissen ändert sich nichts. So stellt sich auch die Politik stur und verweigert den Männern z. B. einen Gesundheitsbericht, den es für Frauen schon lange gibt.

Armut, Krankheit, Süchte, Gewalttätigkeit, Vandalismus, sozialer Abstieg und gesellschaftliche Perspektivlosigkeit nehmen bei Buben und Männern dramatisch zu. 95 Prozent der Insassen in Schweizer Haftanstalten sind männlich. Delikt-, Unfall- und Kriminalstatistiken ergeben dementsprechend eine eindeutig männliche Dominanz. Fast ausschliesslich männlich sind Verbrechensformen wie etwa Amokläufe, Vandalismus, Vergewaltigungen mit Todesfolge, organisiertes Verbrechen, Entführungen und Geiselnahme. Überwiegend männliche Deliktformen sind auch Mord, Körperverletzung, schwerer Raub, Erpressung, Kinder- und Frauenhandel, rechtsextreme Gewaltausschreitungen, Drogenhandel, schwere Verkehrsunfälle und Beziehungskonflikte mit Todesfolge. Diese Delikte belasten auch zunehmend die öffentlichen Haushalte, denn die meisten der bezeichneten kriminellen Handlungen beschäftigen vielfältige soziale Dienste wie Polizei, Gerichte, Verwaltungen, Spitäler, Sozialarbeit und Therapie.

Realitäten und Klischees

Eine feministische Kritik an der prinzipiellen Unterprivilegierung der Frauen und der Überprivilegierung der Männer stimmt so nicht mehr. Ihre weitere Aufrechterhaltung ist Ideologie-Stabilisierung statt Realitätseinsicht. Richtig ist, von einer männlichen Hegemonie im Sinne einer partiellen Vorherrschaft von Männern zu sprechen. Männer besetzen noch immer die meisten Machtpositionen in Wirtschaft, Politik, Kultur, Verwaltung, Kirche und Freizeitindustrie.

Obwohl die weibliche Erwerbsquote nach wie vor steigt, liegt sie noch immer unter derjenigen der Männer. Auch das weibliche Arbeitsvolumen ist geringer als das männliche. Dementsprechend niedriger fällt gesamtgesellschaftlich das weibliche Einkommen im Vergleich zum männlichen aus. Ein entscheidender Grund dafür ist die ungelöste Problematik der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. In der Schweiz gilt es noch immer als Aufgabe der Frauen, die unterschiedlichen Lebenswelten von Familie und Erwerbstätigkeit zusammenzubringen. Dass Männer als Väter hier ebenso sehr gefordert wären, wird selten zum Thema.

Damit sind Frauen doppelt belastet, was ihre berufliche Energie bindet und ihre Aufstiegschancen reduziert. Umgekehrt fördert das traditionelle Arrangement nach wie vor die Erwerbskarriere von Männern, die sich auf den emotionalen und reproduktiven Rückhalt ihrer Frauen und Familien verlassen können.

Hier wäre endlich ein Perspektivenwechsel notwendig, der die Männer in die Vereinbarkeitsfrage ebenso sehr einbezieht wie die Frauen. Und in der Familienpolitik gilt es, die traditionelle Arbeitsteilung der Geschlechter grundsätzlich zu überdenken.

Die Probleme von Frauen und Mädchen zu diskutieren, ist seit der Frauenbewegung «Mainstream», die Probleme von Buben und Männern bleiben im gesellschaftlichen Diskurs der Schweiz peripher. Männer werden öffentlich noch immer als das «starke Geschlecht» wahrgenommen und stilisieren sich häufig auch selber noch so. Gerät Männlichkeit in die Diskussion, so entzündet sich die Kritik – in traditioneller feministischer Optik – an männlicher Macht und männlichen Privilegien. Dabei steht dann immer gleich das ganze männliche Geschlecht unter Anklage. Dabei sind Machtpositionen und Vorzüge auf einen sehr kleinen Kreis von Männern beschränkt, die ihre privilegierte Stellung nicht nur auf Kosten von Frauen ausleben, sondern auch zum Schaden einer Mehrheit ihrer eigenen Geschlechtsgenossen. In der Diskussion bleibt unberücksichtigt, dass der gesellschaftliche «Bodensatz» von Obdachlosen, chronisch Kranken (zum Beispiel HIV-Infizierten), Randständigen generell, Wanderarbeitern u. a. fast ausschliesslich männlich ist. So berechtigt die Kritik an männlicher Usurpation von Macht und Status selbstverständlich ist, so verzerrt ist sie auch, wenn nicht zwischen Männern, männlichen Milieus und männlicher Schichtzugehörigkeit differenziert wird.

Misandrie im Vormarsch

Dieser Seite der Medaille, nämlich der Ohnmacht traditioneller Männlichkeit, wird nach wie vor wenig Aufmerksamkeit zuteil. Der Leistungs- und Erfolgsaspekt ihrer Männlichkeit hindert Männer auch selber daran, der eigenen Schwierigkeiten und Probleme gewahr zu werden. Es entspricht inzwischen dem Zeitgeist, Männlichkeit nur noch mit den negativen Assoziationen von Gewalt, Krieg, Naturzerstörung, sexueller Belästigung und Missbrauch zu verbinden. Auch einstmalige positive Qualitäten von Mannsein werden mittlerweile gesellschaftlich umgedeutet. Männlicher Mut wird als männliche Aggressivität denunziert, aus Leistungsmotivation wird Karrierismus, aus Durchsetzungsvermögen männliche Herrschsucht, aus sinnvollem Widerspruch männliche Definitionsmacht und das, was einst als männliche Autonomie durchaus hochgelobt war, wird nun als die männliche Unfähigkeit zur Nähe umgedeutet. Angesichts eines profeministischen Mainstreams in Politik, Wissenschaft und Medien bleibt dies unbedacht, mit verheerenden Folgen für die männliche Identitätsbildung von Buben und jungen Männern.

Zusammenhänge eines negativen Bildes von Männlichkeit und männlicher Verwahrlosung, Suchtanfälligkeit, Gewalttätigkeit, Kriminalität oder Schulversagen werden allenfalls peripher thematisiert, aber in einer weiblich bestimmten Bildungs-, Gesundheits- und Geschlechterpolitik nicht zum Politikfeld gemacht. In der angloamerikanischen Forschung ist diesbezüglich bereits von einer öffentlichen «Verachtung der Männer» und – parallel zur Misogynie – von einer gezielten Ausbreitung von Männerfeindlichkeit (Misandrie) die Rede.

Dies ist wohl damit zu erklären, dass der Feminismus über Jahrzehnte eine Vorstellung von «political correctness» aufgebaut hat, die es verbietet, Benachteiligungen und Ungerechtigkeiten zuungunsten von Männern auch nur zu thematisieren. Damit wird aber der Geschlechterkampf unnötig angeheizt, statt dass die Geschlechterdemokratie gefördert würde. Zwischen Frauen und Männern bestehen biologische und soziale Unterschiede; Erstere muss man berücksichtigen, Letztere beseitigen.

Während sich die Sozialisation bei den Mädchen in den vergangenen Jahrzehnten grundlegend verändert hat, ist die Sozialisation bei den Buben weithin traditionell geblieben. Frühzeitig wird der Knabe in ein gesellschaftliches Korsett von Männlichkeit gepresst. Die Sozialisations- und Männerforschung belegt im Rückgriff auf Untersuchungen aus unterschiedlichen Feldern, dass Buben unerbittlich auf Leistung und Erfolg getrimmt werden. Dazu gehört umgekehrt, dass ihnen Körperkontakte und Zärtlichkeit früh abtrainiert werden, dass sie eigene Probleme schon in einem Alter lösen sollen, in welchem sie dazu noch gar nicht fähig sind, und dass sie zu einer männlichen Autarkie angehalten werden, die Beziehungsfähigkeit, Freundschaft und soziale Netze zu tertiärer Lebensbedeutung herabstuft. Identitätsstiftende und tragende Qualitäten wie Introspektion, Empathie und Soziabilität werden in der männlichen Sozialisation vernachlässigt.

Umgekehrt erleben Knaben die Erziehungseinrichtungen mit all den Lehrerinnen, Erzieherinnen, Psychologinnen und Sozialarbeiterinnen als Fortsetzung der häuslichen Mutter-Dominanz. In Kindergärten, Horten, Ganztageseinrichtungen, Schulen und Beratungsinstanzen stossen sie ständig an weibliche Verhaltensmuster und Grenzsetzungen. In ihrer Motorik und Renitenz drücken sie dann häufig ihren Widerstand gegen die Erziehungseinrichtungen als weibliche Bastionen aus. Dieser Widerstand wurde in Sonderheit auf feministischer Seite nie verstanden und fälschlicherweise als männliches Dominanzverhalten ausgelegt.

Gleichstellung als reine Frauenförderung

Indem die Politik in der Schweiz hartnäckig die Bedürfnisse von Buben und Männern ignoriert, verletzt sie letztlich die Prinzipien demokratischer Gleichbehandlung, wie das die Praxis schweizerischer Gleichstellung tut. Gleichstellungsarbeit und sogar das neue Instrument des «gender mainstreaming» werden ausschliesslich als Frauenpolitik verstanden und dementsprechend einseitig umgesetzt. Aktionen, Beratung, Förderprogramme und Publikationen sind exklusiv auf Frauen und Mädchen ausgerichtet. In vielen Dokumenten wird daraus auch kein Hehl gemacht; so postuliert das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, dass es sich auch international «für die Rechte der Frauen» einsetzt. Wird solche Einseitigkeit kritisiert, verweisen die Leiterinnen der Gleichstellungsbüros (allesamt Frauen) auf ihre wenigen Väterbroschüren und -programme. Auch das ist eine eingeschränkte Frauenwahrnehmung.

Männer sind zunächst einmal Männer und dann – möglicherweise – irgendwann auch Väter. Sie wollen nicht nur ihre Bedürfnisse als Väter wahrgenommen sehen, sondern auch ihre Bedürfnisse als Männer – und das auch nicht einzig in einer Perspektive der Entlastung von Frauen. Selbiges fällt aber gänzlich aus der Arbeit der Gleichstellungsbüros. Das ist letztlich eine sexistische Sichtweise. Die ungestellte Männerfrage erweist sich mehr und mehr als Bremsklotz der gesellschaftlichen und geschlechterpolitischen Entwicklung. Wenn sich auf Männerseite zu wenig bewegt, können sich auch die Frauen nicht wirklich emanzipieren. Auch diese Verbindung von Frauenfrage und Männerfrage ist bis anhin zu wenig reflektiert worden.

Veränderung als Gewinn

Männern müsste auch staatspolitisch der Gewinn einer veränderten Lebenseinstellung zu sich selber, zu Arbeit und Familie konstruktiv verdeutlicht werden. In diesem Zusammenhang merkt die amerikanische Feministin Susan Faludi an, dass man den Männern Wege weisen muss, die sie beschreiten können, so wie der Staat das gegenüber den Frauen seit den siebziger Jahren getan hat. In anderen Ländern – wie zum Beispiel in Skandinavien – ist das seit langem Realität. Es kann als Erfolg gewertet werden, dass in Schweden mehr als zwanzig Prozent der Männer die ihnen zustehenden Erziehungsjahre auch tatsächlich einziehen und damit ihren Frauen die Berufskarriere ermöglichen; oder dass in Dänemark die Verteilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern praktisch egalitär ist; und es ist auch ein deutliches Signal, dass in allen skandinavischen Staaten der Schulerfolg der Geschlechter etwa gleich ist und dass die Quote der Frauen in der Politik derjenigen der Männer entspricht.

Dementsprechend wird in den skandinavischen Staaten seit mehr als zwanzig Jahren eine Gleichstellungspolitik gemacht, die sich auch so nennen darf, weil sie beide Geschlechter einbezieht, fördert und unterstützt. Diese Praxis soll nun – unter der finnischen Ratspräsidentschaft – für alle Länder der Europäischen Union verbindlich gemacht werden. Zu diesem Zweck findet im kommenden Oktober in Helsinki die EU-Konferenz «Men and Gender Equality» (Männer und Geschlechtergerechtigkeit) statt. Ziel ist, nötige Projekte für Buben und Männer ebenso zu fördern wie für Mädchen und Frauen. Auch unter dieser Prämisse wird sich die Schweiz ihre bisherige Geschlechterpolitik als einseitige Frauenpolitik überlegen müssen.

Walter Hollstein ist Professor am Institut für Geschlechter- und Generationenforschung der Universität Bremen; zum Thema schrieb er 2004 das Buch «Geschlechterdemokratie. Männer und Frauen: Besser miteinander leben».

<http://www.nzz.ch/2006/09/23/il/newzzESFNSSKG-12.print.html>